

HEIMITO VON DODERER

**Die Wiederkehr
der Drachen**

Aufsätze / Traktate / Reden

*Vorwort von Wolfgang H. Fleischer
Herausgegeben von
Wendelin Schmidt-Dengler*

VERLAG C. H. BECK

II

ZUM FALL GÜTERSLOH

DER FALL GÜTERSLOH

Ein Schicksal und seine Deutung

Vorrede zur Neuauflage 1960

„Der Fall Gütersloh“, ein dreißig Jahre altes Buch, tritt hier neuerlich an seine Leser heran, und vielleicht sind sogar welche darunter, die es schon damals gelesen haben, als es neu war. Sie sind inzwischen auch dreißig Jahre älter geworden. Dies gilt gleichermaßen für den Gegenstand dieser Seiten, der ihnen drei Jahrzehnte weit entsprochen ist; und auch der Verfasser hofft sie weit genug hinter sich gebracht zu haben. Ein teilnehmender Freund beider aber wird vielleicht den wendenden Punkt gerne noch einmal aus der Nähe betrachten, den sie beide damals durchlaufen haben. Daß er in irgend einer Weise ein exemplarischer war, scheint der erste Verleger des Buches, Rudolf Haybach, damals zu erkennen geglaubt haben. Ob mit Recht, das kann man nicht einmal nach dreißig Jahren schon wissen.

Eines jedenfalls hat A.P. Gütersloh, als Beschriebener, dem Verfasser, als Schreibendem, in jeder Weise demonstriert: daß nämlich die entscheidenden Gefechte und Geschäfte, welche die Jugend eines Künstlers erfüllen, nie auf einer bloß psychologischen Ebene zur Lösung und zu ihrem Resultat gebracht werden können. Kein Problem ist ja auf der Ebene lösbar, auf welcher es angetroffen wird. Der entscheidende Sprung aus den Schlägereien des eigenen Innern – wo sich Pack schlägt und Pack verträgt und beide an dem gleichen Packen der gleichen irdischen Last zerren – jener Sprung wird nicht vollzogen durch Analyse und ihre Deskription, sondern nur durch die praktische Manövrierung einer neuen Dimension: es ist die der Mechanik des Geistes. Erst hier wird die Selbsterkenntnis mächtig, und ihr bisher ohnmächtiges Subjekt und Objekt verblaßt. Und hier auch schlägt sich zum ersten Male das Auge auf zum Erkennen der äußeren Welt, deren Einheit mit der inneren sich zum ersten Male und mit der größten Selbstverständlichkeit darbietet, indem

beide einander einfach übergreifen: Wirklichkeit entsteht. Diese ist dem Psychologen unzugänglich. Er sitzt am Ende nicht einsam da, sondern nur verlassen. Ist aber die Ebene von der empirischen und analytischen Psychologie hinüber zur Mechanik des Geistes, welche wir die dialektische Psychologie nennen möchten, einmal gewechselt, und dieser Wechsel immer wieder, hunderte und tausende Male, durchlaufen worden, dann rollt endlich, wie eine goldene Kugel, dem Schriftsteller das Resultat solcher Übung auf den Tisch: die Mechanik des äußeren Lebens. In ihr sind auch die Schlägereien unserer Jugend enthalten, und nicht, wie wir vermeinten, die ganze Welt in jenen.

Das also war es, was Gütersloh einen jungen Schriftsteller zu lehren hatte. Und es faßt sich zusammen in einer seiner einfachsten und doch tiefdringendsten Thesen: die Tiefe ist außen.

Damit war der Psychologismus im Roman für ihn und auch für seinen einzigen Schüler, den Verfasser dieser Zeilen, überwunden. Nicht freilich die fragwürdige Kunstform des Romans selbst. Die „Überwindung des Romans und der profanen Gesellschaft“ bleibt noch der Zukunft vorbehalten.

Von den hier angedeuteten Positionen versuchte dieses Buch eines damals noch jungen Autors einige auszuführen. Sie haben sich bewahrt; und wenn das nicht so wäre, dann hätten diese Blätter nicht aus irgend einem Keller, darin sie verloren und vergessen lagen, den Weg wieder an die Helle dieses Tages gefunden. So sehr glauben wir an die unwidersprechliche Dialektik der äußeren Tatsachen, so sehr glauben wir an das *facta loquuntur*, so sehr glauben wir an die Mechanik des Lebens, die ihre Gelenke und wandenden Punkte im Außen hat wie im Innen: so sehr glauben wir an eine Einheit dieser beiden Welten, welche auseinanderfallen zu lassen nie etwas anderes ist, als ein Zeichen unserer Abgefallenheit und Schwäche, daß wir eben jenes Wiederauftauchen dieser Schrift für eine vorläufige Bestätigung der vom Lehrer und vom Schüler einstmals gewonnenen Positionen halten.

Zwei Wege in's Leben

Ein Kind ist geboren, und eine neue Welt ist damit möglich geworden. Sie erscheint zunächst in seltsamer und einzigartiger Weise deformiert, übernahm und mit dementsprechend verschobe-

ner, ja verquollener Perspektive. Allmählich baut aber das kleine Geschöpf in sie hinaus, wobei es zunächst nie wagen wird, über die Grenzen dieser selbstgeschaffenen Anschaulichkeit zu gehen und seine eigenen krausen, aber sehr dichten Vorstellungen, die es etwa irgend einem aufgeschnapptem Worte unterschiebt, gegen einen Begriff einzutauschen, über dessen feststehende Bedeutung die Erwachsenen übereingekommen sind.

Wäre dieses Kind nun in die Lage versetzt, gemachsam an seiner Weltschöpfung weiterzuschaffen, und den chaotischen Okeanos, der die Grenzen der bekannten Welt umspült, immer weiter hinauszudrängen – nie aber so weit, daß nicht jeder Punkt des bereits eroberten Gebietes in beziehungsreichster Weise besessen und einverleibt wäre, und dies kraft eben jener seltsamen Tugend, die es noch zurückhält, Unanschauliches auf dem kurzen Wege zum zweifelhaften Eigentum, zum Eigentum dem Namen, nicht dem Wesen nach, zu machen – wäre und verbliebe unser Kind in dieser seiner idealen Lage: so würde es sich eine Welt schaffen, deren Grenzen genau denen seiner Befähigung entsprächen.

Bei den meisten Kindern entstünde auf solche Weise das Weltbild eines Idioten. Gleichwohl, es wäre immer noch ein Weltbild von seltener Reinheit, in der wir jede schwindelhafte oder seichthin angeflogene Beziehung nach außen angenehm vermissen würden. Auch wäre die durchaus schöpferische und bis in's letzte organisch gewordene und gewachsene Entstehung dieser Welt nicht zu verkennen.

Indessen läßt man den Kindern keineswegs Zeit zum autochthonen Ausbau ihres Gesichtskreises. Denn man nimmt mit gutem Grunde an, daß dieser Ausbau wohl nicht so bald, ja wahrscheinlich niemals, bis zu einer wirklichen Eroberung und zu einem giltigen, lebensgerechten Bilde vorschreiten könnte, einem Bilde, das seinen Schöpfer am Ende allerdings ebenso fähig zum Fortkommen machen würde, wie es jene sehr bald sind, die in Kürze ein fertiges und orientierendes Schema übernahmen. Man läßt also den Kindern lieber nicht Zeit, da weder Eltern noch Erzieher so verschoben sind, zwanzigjährige Idioten züchten zu wollen, sondern man dringt noch lange vor der Schule mit bewährten Fertigformen der Sprache, Anschauungsweise und aller anderen Gebiete an den kleinen Gott heran, alteriert und irritiert seinen Schöpfungsprozeß, dessen sehr zweifelhaften Wert für's Leben die Erwachsenen kennen. Und allmählich wird so Bresche auf Bresche

gelegt, der Okeanos des annoch Beziehungslosen dringt mit vielen Namen herein – und siehe da! man lernt bald mit ihnen umzugehen, und es erwachen spezifische Fähigkeiten zu ihrer richtigen und geschickten Kombination, es erwachen die Talente. Die erste kluge Äußerung, von Vater und Mutter freudig belacht und stolz weitergegeben, sie zeigt an, daß unser Kind seine Eltern angenommen hat und zu ihren Gunsten nunmehr auf die eigene Welterschöpfung verzichtet.

Manche allerdings schaffen unter der schon glatt geschlossenen Kruste noch ein Weilchen insgeheim weiter, bis etwa das erwachende Geschlechtsleben sie in eine überraschende und, wie sie gerne zugeben, wirklich echte Beziehung zur Außenwelt gesetzt hat. Eine Beziehung, die durchaus aus ihrem Innern zu entspringen schien, dennoch aber, seltsam genug, in manchen Augenblicken als ein Fremdes, Herantretendes erlebt ward. Gleichwohl vernichtet der stumpfe Stoß hier spielend alle noch vorhandenen Reste des Unfertigen.

Ganz Vereinzelten jedoch wird das Kindergelöbnis auch dadurch noch nicht völlig zerschlagen. Sie mühen sich heimlich weiter und gehen durch ein Leben, von dessen Gegebenheiten sie sich in seltsamer Weise wie durch einen stets noch vorhandenen leeren Raum getrennt fühlen. Und sie taugen darum oft recht wenig. Gleichwohl gehört ihre Sympathie im Grunde doch nicht jenen, die sie jetzt billig zu Vorbildern erwähnen sollten: jene nämlich, die rechtzeitig und in der gehörigen Art fertig wurden.

Man kann auf diese Weise innerhalb unseres zivilisierten Lebens tatsächlich zwei physiognomische Völker unterscheiden. Wir dürfen dabei nur unseren Blick nicht durch die vielen Übergangsformen allzusehr einnehmen und verwirren lassen. Weitgehend reine Typen jener einen Art, mit fertig übernommener Welt, sind überaus häufig anzutreffen. Typen der anderen Art aber, mit der Möglichkeit zu einer eigenen, sind überaus selten. Das eine Volk ist groß, das andere verschwindend klein. Beide trennt, ungeachtet aller erdenklichen Übergänge, wie wir wissen, ein sehr gründlicher Unterschied. Und zwar ist dieser Unterschied einer des geistigen Typus, kein charakterieller. Denn Charaktere aller Arten sind unter beiden Völkern anzutreffen. Es leuchtet wohl ein, daß die Minderheit höchst selten in einigermaßen ausgeprägten Gestalten erscheint, meist nur in allen möglichen mehr oder weniger übel geratenen, verschwommenen oder verschrobenen

Vorstufen. Während dem gegenüber das zahlreichere Volk tüchtige Vertreter in großer Menge stellt, und zwar Vertreter in allen Kategorien erfolgreicher menschlicher Tätigkeit, wo ohne viel Spintisierens das Erforderliche geleistet wird.

Fassen wir aber den anderen Typus in's Auge, so zeigen sich hier doch wahrhaft überraschende Möglichkeiten. Daß Einer den Faden, der von seiner Kindheit herführt, noch ein Stück weiter in's Leben spinnen kann, sahen wir schon; auch, wie er dort verloren wird oder immer trübsäliger in den Staub sinkt. Daß ihn aber Einer aufnehme und den damals unterbrochenen Schöpfungs- und Ordnungsakt noch einmal versuche, inmitten einer überkommenen und bewährten Welt, dies wird nur damit zu erklären sein, daß jener zu seiner Zeit unterbrochene Vorgang doch weiterhin abgezielt war als in anderen Fällen, daß jenes damalige autonome Vordringen in's Chaos eine größere Anfangsgeschwindigkeit hatte als die übliche, die so bald erlahmt.

Jetzt aber, im neuerlichen Beginne des Aktus, ist dieses finstere Chaos mit seinen seltsam verschobenen Perspektiven alsbald wieder da. In ihm verloren scheint die innerste eigenste Zelle, in der allein noch ein Lichtschein liegt, ein schwacher und flackernder, der kaum diese Höhle eines zivilisierten Wilden beleuchten kann, geschweige denn die umliegende Welt. Waren in dieser da und dort schon Stützen und Hilfsbauten gewachsen, nun werden sie abgebrochen und verlassen, es sei denn, der Versuch zur Neuaufrichtung der Autonomie wäre durch den sogleich folgenden heilsamen Schrecken auch sogleich wieder im Keime erstickt worden. Wo solchem Schrecken aber ein unbändiger und zäher Wille widerstand, dort wird der lange Weg in's Leben, der große Umweg beschritten und durch all seine Stationen der Narrheit und unwürdigen Leiden begangen werden. Diesen Narrheiten, diesen Leiden aber liegt allemal die gleiche Dissonanz zu Grunde: jene nämlich zwischen der sich immer klarer erweisenden Unfähigkeit, Unanschauliches auch fürderhin auf dem kurzen Wege sich zum zweifelhaften Eigentume zu machen, seien es nun Gedanken oder Praktiken, und dem noch so verschwindend kleinen Gebiet eroberter und bereits in beziehungsreichster Weise besessener und einverleibter Punkte, ein Gebiet, das noch lange nicht in's äußere, tätige Leben so weit vorgetrieben ist, daß es auch nur einen Teil davon giltig umfasse. So rückt mit einem Abstände, an dem, würde er nur klar sichtbar, jederzeit der Grad noch vorhandener

Qual und Spannung präzise abgenommen werden könnte, die eigene Nachschaffung hinter der unwirklich und schemenhaft gewordenen Welt her. Also, daß ein Leben gelebt wird, wie in zweien Stücken zerbrochen, und wie ein zusammengesetztes Wort, das einen Widerspruch ergibt, oder wie ein Name, der aus einem heimatlich vertrauten Zunamen und einem seltsam fremdländischen Vornamen besteht und also beim Aussprechen in der Mitte entzweibricht, so gleichsam den Bruch darstellend, der in solchen Fällen durch jenen ganzen Abschnitt des Lebens geht, den der große Umweg für sich beansprucht. Der Bruch, das ist die Stelle, wo der eigene Boden aufhört und der Okeanos des annoch Beziehungslosen beginnt, dessen Praktiken aber gleichwohl, wenn auch mit dem steten Gefühle der Unsicherheit, geübt werden müssen, da der bisher voll besetzte Raum sich noch lange nicht deckt mit jenem viel größeren, den das äußere Leben unversehens und wie im Schlafe schon lange vor dem zweiten Aufbruch gewonnen hatte. Darin aber liegt der sehr verhängnisvolle Unterschied gegenüber der Kindheit.

Diesen Narrheiten, diesen Leiden aber schwebt allemal das gleiche Ziel vor: dem Maß der Kindheit wieder zu genügen, diesem seltsam unerbittlichen Scheidemaß zwischen Fremd und Eigen, an dem während all dieser schlimmen Jahre auch nicht der beste und wohlmeinendste Rat vorbeipassieren konnte, ohne schließlich doch als Fremder entlarvt zu werden. Dieses peinigende Maß, unter dem das Leben so lange stand, unter dem es so lange entzweibrach! Dieses in hunderterlei Arten von stets neuem und überzeugendem Dilemma oft unversehens verlorengegangene, durch Bastarde aus Fremd und Eigen ersetzte, endlich immer wieder gesuchte, endlich immer wieder am Grunde des Denkens vorgefundene Maß: so viel Boden zu gewinnen, um es am Ende auch über dem äußeren Leben als bewußt gesetztes emporhalten zu können und dies rechtens tun zu dürfen – dies ist das Ziel aller Leiden und aller Narrheiten des Umweges in's Leben. Dieses Leben selbst aber, ein Leben von nunmehr verzehnfacht erhöhter Wirklichkeit, beginnt ja erst seinen eigentlichen Aufgaben ungehindert entgegenzueilen, da man endlich klar bewußt unter das unerbittliche Maß der Kindheit tritt, zu sehen was einem da noch fehle, und auf befestigtem Boden die Mittel zu erwägen, den noch klaffenden Raum während des verbleibenden Restes der Jahre zu füllen.

Zitatnachweis

Heimito von Doderer: Der Fall Gütersloh. Ein Schicksal und seine Deutung. In: Ders.: Die Wiederkehr der Drachen. Aufsätze / Traktate / Reden. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. Mit einem Vorwort v. Wolfgang H. Fleischer. München: C. H. Beck 2. durchges. Auflage 1996, S. 39 – 44.

Heimito von Doderer-Gesellschaft e. V.

<http://www.doderer-gesellschaft.org> | info@doderer-gesellschaft.org

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages